Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 50 (1946-1947)
Heft: 16

Artikel: Die Blumen des Herrn Gemperli
Autor: Balmer, Jost
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-670428

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wurde und das wahre Antlitz Frankreichs zu verschleiern schien.

Die mit respektvoller Sorgfalt ausgewählten Texte zeigen das ernste Gesicht Frankreichs, wie es sich durch Jahrhunderte in seinen Werken widerspiegelt und macht das hartnäckige Vorurteil vom frivolen, oberflächlich glänzenden Frankreich zunichte; das Vorurteil, das es sich durch eine eigentümliche Koketterie selbst zugezogen hat. Leider verständigten sich die Herausgeber zu wenig untereinander, und es kam vor, daß oft gleichzeitig und sogar in derselben Stadt die gleichen Werke in zwei Ausgaben erschienen. Wenn man auf diesen Fehler aufmerksam machen darf, muß man anderseits das gefällige Äußere, die Schönheit des Druckes, die Abwechslung in der Ausstattung, die des Inhalts würdig sind, lobend erwähnen. Die altberühmte schweizerische Buchdruckerkunst hat von neuem Proben ihres Könnens gegeben. Es ist wunderbar, daß gerade während der Zeit, da Frankreich wankte, mancher es erst entdeckte oder es in einem neuen Lichte sah. Den Texten gehen verständnisvolle Einführungen voran. Doch wollte man nicht nur das Bild Frankreichs in seiner berühmten Vergangenheit geben; damit hätte man es zur toten Nation gestempelt, wie das alte Griechenland oder das alte Rom; man war vielmehr bemüht, es zu zeigen, wie es lebt und entschlossen ist, zu leben, trotz der grauenvollen Marter, unter der es stöhnt. Die Bücher, in denen sich sein Wille, sich wieder aus dem Unglück zu erheben, sein Mut und seine Hoffnung kund tun, sind in der Schweiz erschienen. Andere sind aus dem Dunkel der Geheimpresse bei uns ans Tageslicht gelangt. Was die Zensur verbot, wurde im Verstohlenen verbreitet. So geschah es mit dem kleinen Kunstwerk „Le silence de la mer" von Jean Bruller, der mit dem Pseudonym „Vercors" zeichnet. Wir können nicht auf Einzelheiten dieser Ausgaben eingehen und Namen nennen, weil man sie alle nennen müßte. Eine Ausnahme sei uns immerhin gestattet, indem wir die Sammlung der „Cahiers du Rhône" erwähnen. Sie wurden von der Bâconnière, Neuchâtel, unter der Leitung von Albert Béguin herausgegeben. Wer sie zur Hand nimmt, wird ermessen, was die welsche Schweiz während des Krieges getan hat, damit Frankreich auch im Unglück weiter rede zu allen, die nicht müde werden, es zu hören.

Henri de Ziégler.

Die Blumen des Herrn Gemperli

Von Jost Balmer.

Der Mensch kommt immer zu kurz, er mag es anstellen wie er will. Wenn seine Träume sich erfüllen, so zeigen sie plötzlich Nachteile. Mancher stutzt darob und macht sich schleunigst an einen anderen Traum heran. Er hofft, daß es diesmal bestimmt gelinge. Doch es zeigt sich erneut die gleiche Geschichte. Mit den Jahren wird man dann bescheiden und dankbar. Jeder sucht noch einige Freuden zu ergattern, denn das Menschenherz möchte in Dankbarkeit aus seinem kurzen Dasein scheiden.

Herr Gemperli flüchtete zu den Blumen, diesen stillen, ergebenen Kindern des Lichts. Auf dem Balkon standen sie, verschönerten die Simse, und auf Etagèren gereiht schmückten sie die Zimmer. Wohin man auch blickte, selbst wenn draußen die Bäume kahl standen, sah man etwas knospen oder blühen. Da mochte die Erde wochenlang grau und trist aussehen, Gemperli konnte auf seinem Bürostuhl stets heimlich lächeln, weil entweder ein Blütenkind auf dem Wege war oder bereits in Farben prangte. Für Fehlendes hielt er sich schadlos durch das Betrachten bunter Blumenbilder, die unverwelklich in einer langen Reihe von Spezialwerken prangten und die Träume so trefflich nährten, daß die Seele in wonnigstes Zwitschern geriet.

Es gab Abende, da Gemperli sich liebevoll über seine Blumen neigte. Da flüsterte er sogar mit ihnen, fragte nach ihren Wünschen und lobte ihr lautloses Dasein. Zuweilen schnupperte er dazu, obwohl seine gedrungene Nase mit Düften wenig anzufangen wußte. Er fragte nie nach dem Odeur einer Blume, sondern legte Wert auf die Schönheit. Dennoch geschah es ab und zu, daß ihm ein kaum merklicher Hauch bewußt wurde, seltsam er-

regend in seiner fernen Fremdheit, daß er staunte und in grüblerisches Sinnen geriet. An solchen Abenden erfüllten die Blumen eine besondere Aufgabe. Sie hatten Gemperli zu trösten, weil der Tag ein verfehlter war, die Dinge durcheinander gegangen und menschliche Bosheit das ihre dazu beigetragen, die Sonne zu verdunkeln. Aber während im Büro der Verdruß noch schwang, schickte schon eine Blume ihren Gruß in seine Seele und verscheuchte den Schatten. Gemperli sah sie deutlich vor sich und nickte verständnisinnig. Auf dem Weg nach Hause merkte er nichts vom regen Straßenbetrieb, er nahm keine Gesichter wahr und hörte keinen Lärm. Er war längst daheim, während er noch mitten unter Menschen und Fahrzeugen dahintrippelte. Wie ging es den schweren Malmaison-Nelken, die an längst entschwundenen Glanz erinnerten? Heute besaßen die Efeugeranien bestimmt jenen berückenden Schmelz des Lila, das wie ein Gedicht wunschlosen Alleinseins sich ins Herz schmeichelt. Jedesmal überraschten die Kinder ihren Pfleger mit einem Geschenk.

Noch inniger, zärtlicher wurde Gemperlis Glück, wenn der Herbst kam und die Lieblinge Abschied nahmen. Da sprach er mit ihnen vom entschwundenen Sommer, ihrem Wachstum und dem Blütenzauber, den lichtschweren Tagen und sanften Dämmerstunden, ihrem Einschlafen und den nächtlichen Träumen. Seine Melancholie über die kommende Zeit farbloser Winterstille vertiefte Liebe und Dankbarkeit. Erinnerungen würden ihn durch die Zeit der Winde, des Frosts und Schnees hindurchtragen, bis der Frühling die Wirklichkeit wieder brachte und die Blumen neu aus tief geheimnisvollem Schoß auftauchten, um seine Tage weiter zu verschönern.

Er kannte ihre lateinischen Namen, ihre Herkunft und Verwandlungen. Die Gegenden, aus denen sie stammten, waren ihm vertraut wie eigene Heimat. Mehrmals hatte er sogar die Wohnung gewechselt, damit die Kinder aus wärmeren Zonen mehr Licht und Luft bekamen. Sie dankten es ihm mit einer Fülle von Flor.

Nie gab es Serbelnde oder gar Kranke. Und der Tod war gänzlich unbekannt in diesem Garten der stillen Gefangenen. Nur die beste Erde war gut genug, und ins Wasser kam zeitweise nährendes Salz. Nie wurde zu früh oder zu spät begossen, die Auflockerung des Bodens vergessen oder die Entfernung wuchernder Wurzeln vernachläßigt. Schon von weitem erkannte er die geringfügigsten Symptome. Eine gelbe Blattspitze, ein schwächerer Zweig, eine müde Knospe, und schon wurde liebevoll Abhilfe getroffen.

Auch für Leidenschaften gibt es Feste. Jedes Jahr fuhr Gemperli an die größte Blumenausstellung des Landes. Ohne familiären Anhang reiste er eines Morgens hin und pilgerte drei Tage von früh bis spät wie ein Priester durch das Farbenparadies. Hier traf er auch Kollegen seiner Passion, stille, einsame Männer, die außerordentliche Kenner waren. Mit ihnen konnte er stundenlang über Blumen plaudern, sich in den Zauber einer Sorte versenken und Träumereien nachhängen. Fast wortlos verstand er sich mit den unbekannten Weggenossen; man las sich die Gedanken und Empfindungen von den Mienen ab. Und jeder gab sein Bestes. Was man sonst ängstlich verbarg, wie ein Schatz hütete, wurde hier freigebig mitgeteilt. Da gab es noch manches zu lernen.

Wenn Gemperli dann wieder im Zuge saß, lächelte er selig wie ein Kind und ließ sich heimwärts fahren auf den alten, grauen Acker des Alltags, darin klein und bescheiden das eigene Gärtchen blühte; eine winzige Insel, entrückt dem anstrengenden Schauspiel des Lebens, ein Eiland der Seele, wo man stets willkommen war bei den zarten Blumen, die das Herz nie beunruhigten, mit Sorge belasteten, beleidigten oder enttäuschten, sondern es erquickten durch ihre stille Schönheit, tröstend zugleich über die Unvollkommenheiten der Menschen.

ABENDGEBET

Herrgott, du rufst die Sonne heim.
Die Firne trinken letztes Rot
wie Seelen, die bis in den Tod
nach Sonne dürsten.

Dies ist des Tages heilge Stunde,
da Licht und Schatten sich vereinen,
und Erd und Himmel stumm sich einen.
Da lasst uns beten!

Herrgott, du rufst die Sonne heim.
O ruf auch uns zu deinem Frieden,
der der Natur durch dich beschieden.
Schenk Frieden, Herr!

D. Kundert